

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Nahren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlöbl. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 12.

Berlin, Freitag den 26. Januar

1838.

### England.

#### Walter Scott in Paris.

Aus Cooper's Erinnerungen aus Europa ist im vorjährigen Jahrgange des Magazins (Nr. 32) eine Stelle mitgeteilt worden, die sein Zusammentreffen mit Walter Scott in sehr interessanter Weise beschreibt. Der Letztere besuchte damals (es war im Jahre 1826) Paris, um Materialien zu seiner Geschichte Napoleon's zu sammeln, und ward dadurch unter Anderen für den vielschreibenden Bibliophilen P. L. Jacob Veranlassung zu seinen *Soirées de Walter Scott à Paris*, die im Jahre 1829 gedruckt wurden. Weniger bekannt als diese Reise Scott's ist seine frühere nach Paris im Jahre 1813 geworden, deren auch die neueste Biographie Scott's, die aus guten Quellen mit vieler Genauigkeit in den „Zeitgenossen“ (Dritte Reihe Nr. XXXII.) erschienen ist, nur beiläufig erwähnt hat. Um so mehr werden einige Details über dieselben aus Lockhart's Memoiren über Scott\*) hier an ihrer Stelle seyn.

Gleich nach der Schlacht bei Waterloo zeigte Scott die größte Lust, den Continent zu besuchen und die Felder zu bereisen, wo sein Lieblingsheld Wellington sich neue Lorbeeren erkämpft hatte. Mit drei jungen Männern, seinem Vetter John Scott von Gala, Alexander Pringle von Wihbank und Robert Bruce, zwei Rechtsgelehrten, verließ er Edinburgh am 27. Juli 1813. Noch vor seiner Abreise hatte er den Plan zu den gleich darauf erschienenen Paul's Letters to his Kinsfolks entworfen und mit seinem Freunde Vallantyne darüber abgeschlossen. Diese Briefe sind, wie wir jetzt erfahren, wirklich auf der Reise an seinen Bruder John Scott, Major auf halbem Sold, seine Tante Rutherford, Lord Somerville und den Prediger Douglas geschrieben und nachher nur für den Druck durchgesehen worden. Lockhart theilt nun außer manchen Auszügen aus dieser mit vielem Beifall aufgenommenen Schrift noch andere Briefe Scott's mit, deren Inhalt die Bescheidenheit ihrem Verfasser in einer von ihm selbst herrührenden Schrift zu unterdrücken gebot. Einer von diesen ist an Scott's edeln Gönner, den Herzog von Buccleugh, gerichtet und enthält unter Anderem Folgendes: „Am letzten Freitage ritt ich über das Schlachtfeld von Waterloo, das nun für immer der Unsterblichkeit geweiht ist. Die schrecklichsten Zeichen des Gemetzels waren freilich entfernt, Menschen sowohl als Pferde verbrannt oder begraben, aber der ganze Boden war noch von Kanonen- und Kartätschenkugeln aufgewühlt und mit Patronen, alten Hüten, Schuhen und anderen Ueberbleibseln der Schlacht bedeckt, welche die Landleute noch nicht hatten wegschaffen können. Diese haben in Waterloo und den umliegenden Dörfern einen ordentlichen Handel mit Kürassen, Helmen, Schwertern, Karabinern, Adlern von der Kaiserlichen Garde und ähnlichen Dingen angefangen, von denen ich denn auch zwei schöne Kürasse an mich gebracht, und hoffe ich, sie glücklich nach Abboisford zu bringen, wozu mir Major Pringle Gordon (Scott's Begleiter auf dem Schlachtfelde) seine Hilfe zugesagt hat. Für Ew. Herrlichkeit bringe ich eines von den kleinen Memorandum-Büchern mit, das ich auf dem Schlachtfelde gefunden habe und in welches jeder französische Soldat seine Ausgaben und Einnahmen, die Zahl seiner Dienstjahre und sogar die erlittenen Strafen eintragen mußte. Das Feld war ganz besäet mit solchen Reliquien, unter denen ich auch eine handschriftliche hübsche Sammlung von französischen Liedern entdeckte, die vermuthlich das Werk eines jungen Offiziers sind, und ein Kreuz der Ehrenlegion. Unter einem anderen Couvert sende ich eine Skizze der Schlacht, die ich in Brüssel entworfen habe und die zwar nicht ganz genau, aber doch hinreichend ist, eine gute Uebersicht vom Schlachtfelde zu geben.“

Was nun Walter Scott über die Schlacht selbst sagt, übergehen wir jetzt um so lieber, da das ganz kürzlich erst erschienene Werk des Generals von Grolman und Majors von Damis eine eben so klare als würdige Beschreibung der Schlacht in allen ihren Details gegeben hat. Walter Scott weiß übrigens nur von der Tapferkeit der Engländer, Hannoveraner und Braunschweiger zu sprechen (von den Belgiern sagt er wenig Kühnliches), aber

auch selbst wenn die Armee ganz aus Briten bestanden hätte, würde sie das Schicksal des Tages nicht entschieden haben, wie Scott meint. Denn nach dem Geständniß des eigenen Oberfeldherrn waren die Engländer nahe daran, besiegt zu werden, wenn nicht das Preussische Heer rettend erschienen wäre. Die unparteiische Darstellung in dem oben genannten Deutschen Werke giebt einer jeden Tapferkeit die gebührende Ehre.

Auf der weiteren Reise bemerkte Scott, daß man Frankreich eigentlich nur im Zustande des Friedens sehen müßte. Denn die eng besetzten Festungen, die zerstörten und abgedeckten Häuser, ohne Thür und Fenster, die Spuren von Kugeln in Städten, wie in Cambrai und Perronne, die finsternen Blicke der Männer und das Klagegeschrei der Weiber — alles dies giebt eben kein erfreuliches Bild. „Die Höflichkeit und die gute Laune dieses Volkes“, schreibt er, „sind mit der Demüthigung ihres Stolzes aus dem Lande geflohen, und man blickte uns so an, als ob wir gekommen wären, um über sie zu lachen oder uns des Triumphs unserer Waffen über sie zu erfreuen. Heute früh begegneten wir einer großen Anzahl der aus der Festung Condé entlassenen Gar-nison, die finsternen Garzeltabschneider (cut-throat), die ich in meinem Leben sah und die die größte Lust hatten, sich recht insolent zu betragen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß alle Städte und Dörfer ringsum voll alliirter Truppen wären. So begnügten sie sich denn laut, ihr *vive le roi* in sehr ironischem Tone zu rufen, zwischen den Lippen aber ihre *Sacre B—*, mille diables und andere Schöbheiten der Französischen Beredsamkeit hervorzupressen.“ An der Zerstörung der Gegend, an den Erpressungen und Contributionen sind die Engländer nach Scott's Berichten durchaus unschuldig, sie bezahlen gut und leben in einer gar regelmäßigen, ordentlichen Weise. Dagegen kommen unsere Preussischen Landsteuere nicht gut weg. Scott thut uns übrigens die Ehre an, uns, trotz dieser Ungebillnisse, für gutmüthige, nicht blutdürstige Leute zu erklären, die höchstens einmal mit dem flachen Säbel suchtelten, sonst aber gegen die Frauen eine außerordentliche Höflichkeit bewiesen und in beiderlei Beziehung sich weit besser betragen, als die Franzosen sich in Preußen betragen hätten. Freilich weiß auch unsere Kriegsgeschichte nichts von solchen Ausschweifungen, wie sie Englische Truppen in Badajoz und San Sebastian begangen haben.

In Paris fand Scott nun viele Engländer. „Die jungen Leute“, sagt er, „bilden sich etwas darauf ein, den Herzog von Wellington in der Kaltblütigkeit seines Charakters und in dem Sichgehenlassen nachzuahmen, wandern in den Gassen umher, die Hand in den Taschen ihrer langen Westen, oder reiten im leichten Galopp auf Kosaken-Pferden, trotiren durch die Straßen, pfeifend und sich umsehend, als ob ganz Paris ihr eigen sey. Die Franzosen hassien sie außerordentlich wegen dieses Hochmuthes und wegen ihrer Anmaßungen, aber der eigentliche Grund ihres Mißbehagens über uns liegt doch in der Geringschätzung, die ihnen gegenwärtig die anderen Mächte beweisen.“

In demselben Briefe erzählt er Folgendes: „Heute früh (6. September 1813) sah ich ein großes militairisches Schauspiel. Ungefähr 20,000 Mann Russen wurden von den Monarchen und allen den Herrschaften, die sich jetzt in Paris befinden, gemustert. Der Kaiser, der König von Preußen, der Herzog von Wellington, mit ihren glänzenden und zahlreichen Generalstäben, hatten sich in der Mitte des Platzes Ludwig's XV. aufgestellt, fast an demselben Punkte, wo Ludwig XVI. war enthauptet worden. Der Blick in eine lange Straße, die gerade auf diesen Platz sah, glich einem glühenden Hochofen, da die Sonnenstrahlen mit außerordentlicher Kraft auf die Waffen der Truppenmasse schienen, von denen die Straße erfüllt war. Ein Haufen Kosaken hatte sich mit seinen Lanzen vor uns aufgestellt und irug durch seinen wilden Aufzug nicht wenig bei, das Schauspiel noch auffallender und ungewöhnlicher zu machen. Denn auf der einen Seite hatten wir die lange Fassade der Tuilerieen, die wir durch den Garten und die Wälder von Drangenbäumen hindurch erblickten, auf der anderen zogen die Truppen unter militairischer Musik heran. Hinter uns war eine lange Säulenreihe, die Fronte des Palastes der Deputirten, und gerade vor den Monarchen erhob sich eine prächtige Reihe von Gebäuden, unter denen man die bronzene Säule unterschied (auf dem Vendôme-Platz), durch welche Napoleon hatte seine Siege über die Monarchen von Rußland, Preußen und Oesterreich verherrlichen wollen. Und

\*) Memoirs of the life of Sir Walter Scott. By J. G. Lockhart, Esq., his son-in-law and literary executor. In three Volumes. Vol. I. London, 1836. Vol. II. 1837. Die hier im Auszuge mitgetheilten Stellen sehn Vol. II. p. 174—185.

jetzt hielten gerade diese Fürsten in seiner ehemaligen Hauptstadt Heerschau über ihre Truppen! Sie können, mein theuerster Freund, leicht selbst ermessen, welche tausend Gedanken sich in meiner Seele erhoben, als ich der Zeuge einer so glänzenden Scene war, und noch dazu auf einem Plage, der die verschiedenartigsten Ideenverbindungen nothwendig erzeugen mußte. Wenn ich Ihnen einen Bericht über die Geminnung der Franzosen — denen ja nichts lieber ist als ein Schauspiel — geben soll, so muß ich Ihnen sagen, daß nicht hundert Zuschauer bei jener Revue zugegen gewesen sind<sup>\*)</sup>. Uebrigens zweifle ich nicht daran, daß dieses Land sich sehr bald von den Schlägen erholen wird, die es jetzt erlitten hat, denn niemals war ein Boden so sehr von der Natur gesegnet und so reich an Wein, Korn und Del und an der besten Thätigkeit seiner Einwohner. Frankreich ist jetzt der Niese in der Fabel, der sich windet oder vielmehr unter der Last der Berge, die man auf ihn gestürzt hat, liegt, aber zumal wird er darum nicht. Ist er nur erst von der Last der sechs oder sieben Mal hunderttausend fremder Truppen befreit, so wird er schnell wieder aufrecht dastehen — wohl ihm, wenn er dann gelernt hat, seine natürlichen Kräfte nur zu seinem eigenen Schutze zu gebrauchen und nicht zum Schaden seiner Nachbarn.

Scott fand in Paris bei den ersten Männern seines Landes (wie er selbst in Paul's Briefen den Seinigen erzählt), den Lords Cathcart, Aberdeen und Castlereagh, die schmeichelhafte Aufnahme und wohnte mehreren der glänzenden Feste bei, welche der Herzog von Wellington in Paris gab. Aber seine Bescheidenheit ließ ihn dort Manches nicht erwähnen, was Lockhart theils aus Briefen, theils aus seinen Unterredungen später in Erfahrung gebracht hat. Er bestätigt nicht allein das eben Gesagte, sondern setzt noch hinzu, daß Wellington sowohl, als ihm Scott zum ersten Male vorgestellt ward, als nachher ihm eine Herzlichkeit und Vertraulichkeit erwiesen habe, von der man ihn oft sagen hörte, daß er sie als die höchste Auszeichnung (the highest distinction) betrachte, die ihm in seinem Leben widerfahren sey. Eben so erzählte Scott gern von seiner ersten Audienz beim Kaiser Alexander, die bei einem großen Mittagessen in Lord Cathcart's Wohnung stattfand. Scott erschien bei dieser Gelegenheit in seiner blau und rothen Uniform als Lieutenant der Grafschaft Selkirk, und des Kaisers erste Frage war, indem er auf seine Lahmheit deutete, in welcher Schlacht er verwundet worden sey? Scott entgegnete, daß dies ein Naturfehler sey, worauf der Kaiser sagte: „Ich dachte, von Lord Cathcart gehört zu haben, daß Sie gedient haben.“ Da Scott bemerkte, daß der Lord etwas verlegen um sich sah, so antwortete er rasch: „Ich habe allerdings auch in einem gewissen Sinne gedient, das heißt in der Kavallerie unserer Peomanry, einer Art von Militz, wie die Landwehr oder der Landsturm.“ — „Wer kommandirte sie?“ — „Der Chevalier Rae“, war die Antwort. — „Wo sind Sie im Treffen gewesen?“ — „Nur in einigen leichten Gefechten, wie bei Groß-Cauerwan und Moredun-Hill.“ Und als Scott bemerkte, daß Lord Cathcart's Gesicht wieder ruhig geworden war, so brachte er selbst die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand. Bei diesem Diner machte Scott auch die Bekanntschaft des Hetmanns Platoff, der ein so großes Wohlgefallen an ihm zu erkennen gab, daß Scott es bedauert, mit ihm sich nicht in seiner Landessprache haben unterhalten zu können. Am folgenden Tage, als Scott mit seinem Begleiter Pringle in der rue de la paix spazierte, kam der Hetmann, von einigen Kosaken begleitet, ihnen entgegengeritten. So wie er Scott's ansichtig wurde, sprang er vom Pferde, lief auf ihn zu und küßte ihn auf beide Backen in der vollsten Freude seines Herzens, worauf er ihm dann durch seinen Adjutanten verständlich machte, daß er recht sehr wünsche, ihn bei der nächsten großen Revue bei seinem Stabe zu sehen, und daß er alsdann auch das beste seiner Ukrainischen Pferde haben sollte. Und wirklich hatte Scott ein solches bestiegen, als er kurz darauf einer der glänzenden Revuen auf dem Marsfelde bewohnte.

Nicht mindere Aufmerksamkeit fand Scott bei den ausgezeichnetsten Deutschen Generalen und Staatsmännern, die sich damals in Paris befanden. Eben so bewiesen auch einzelne Franzosen ihm ihre Verehrung in ausgezeichnete Weise und wetteiferten, wie Lockhart sagt, mit den enthusiastischen Deutschen in allen Arten der höflichsten und zuvorkommendsten Beweise an Achtung. Eine solche Gesellschaft ward aber dem Dichter einmal durch ein sehr unwillkommenes Zusammentreffen verdorben. Man stellte ihm nämlich, unmittelbar nach seinem Eintritt in den Saal, einen Fremden vor, dessen Physiognomie die widrigste war, die er jemals sich erinnerte gesehen zu haben, und er hatte die üble Stimmung noch nicht überwunden, als er wenige Minuten nachher erfuhr, daß er sich in der unmittelbaren Nähe David's, des „blutbespritzten Königsmörder's“, befunden habe.

Eine weit heiterere Erinnerung bewahrte Scott an eine elegante Landpartie nach Ermenoville, die an einem schönen Tage unter Lord Castlereagh's Auspizien veranstaltet war und an welcher die angesehensten Männer Antheil nahmen. Die Damen in der Gesellschaft hatten einen weiteren Spaziergang gemacht und waren es müde, weiterzugehen, so daß Lord Castlereagh einen seiner jungen Diplomaten in ein Dorf abschickte, um einige Esel herbeizuschaffen. Der Diplomat kehrte aber bald mit einem sehr verdrehten Gesicht zurück und meldete, daß die Bauern eine so ganz unverstämte Forderung gemacht hätten, daß er nicht gewagt habe, auf dieselbe einzugehen. Der Marschall Vorwärts

(Marshal Forwards), der auch mit von der Gesellschaft war, sagte nichts, aber er winkte einem seiner Adjutanten. Nun war man kurz zuvor bei einem Preussischen Picket vorbeigekommen — und in kurzem erschien die gewünschte Anzahl an Eseln, von einem halben Duzend Husaren begleitet, denen ein Theil der Bevölkerung jenes Dorfes folgte, unstreitig, um zu sehen, was mit den Thieren vorgenommen werden sollte. „Ja, Blücher war ein strenger Mann“, pflegte Scott dann wohl im Scherz zu sagen, da er sonst ein großer Verehrer des alten Helden war, wie aus dem „Leben Napoleon's“ (XV. S. 101 Deutsch. Uebers.) hervorgeht, „aber Lord Castlereagh mischte sich unter die Leute, sprach freundlich mit ihnen und schickte sie mit mehr Napoleons'or zu Hauße, als der ganze Marschall des Dorfes werth gewesen seyn mag.“

Nach einer Abwesenheit von sechs Wochen befand sich Scott wieder in der behaglichen Ruhe seines Schlosses zu Abbotsford, sehr befriedigt von seiner Reise, die auch für Alles, was um ihn war, in guter Erinnerung blieb; denn er hatte für Alle kleine Geschenke mitgebracht, wodurch er bei diesen Leuten eine außerordentliche Freude verbreitete. „Es war nicht sowohl“, sagte er bei einer solchen Veranlassung zu Irving, „der Werth der Geschenke, der sie erfreute, als vielmehr der Gedanke, daß ihr Laird auch in so weiter Entfernung an sie gedacht habe.“

## Nord-Amerika.

### Kanada's Verhältniß zu Großbritannien.

(Schluß.)

Und doch ist es in Ober-Kanada damit noch schlimmer. Dort hat die einzige Familie der Davie Boulton, mit Enkeln und Neffen zusammen an vierzig Köpfe stark, alle wichtigere Stellen des Landes inne. Und so groß ist ihr Einfluß daseibst in allen Zweigen der Verwaltung, daß selbst die Obergewalt des Mutterlandes nimmermehr hinreicht, den Ärmsten zu schütze, der so unglücklich ist, den Boulton's zu mißfallen. Ja, merkwürdig und die Neigungen der Kanadischen Oligarchie genau bezeichnend ist diese Sippschaft-Liebe, diese Kameraderie; nirgend wird man eine lebhaftere Freundschaft, nirgend eine rührendere Zärtlichkeit finden, als sie da zwischen den Neffen und Groß-Neffen, zwischen den Rittern und Edeln der Betterschaft einer Kanadischen Familie waltet. Und wie ergiebig diese Freundschaft, diese Zärtlichkeit seyn können, möge die folgende Tabelle des Antheils, den bei Vertheilung der Ländereien für geleistete Staatsdienste die Familie Felton davontrug, anschaulich machen. Damals erhielten:

William B. Felton, für dem Staate geleistete Dienste	14,141 Morg.
William, sein Sohn, . . . . .	1,000 „
Eliza, dessen Schwester, . . . . .	1,200 „
Charlotte, dessen Schwester, . . . . .	1,200 „
Maria, . . . . .	1,200 „
Rathilda, . . . . .	1,200 „
Octavia Felton . . . . .	1,200 „
Louisa . . . . .	1,200 „
Fanny . . . . .	1,200 „

Alle zusammen also . . . . . 23,541 Morg.

wovon auf die sieben Schönen allein 8400 Morgen kommen, obgleich zur Zeit der bewilligten Länder-Vertheilung Miß Octavia kaum sieben, Miß Louisa etwa fünf, Miß Fanny eben erst vier Jahre zählten. Auch glaube man ja nicht etwa, daß die Felton's eine edle um den Staat hochverdiente Familie seyen. Der Vater dieser glücklichen Kinder ist vielmehr ein Mann, der überwiesen worden, 10,000 Morgen Landes auf unerlaubte Weise zu seinem Nutzen verwendet zu haben. Und gerade hierbei zeigt sich jener Geist bewundernswerther Einigkeit und Eintracht, der die Kanadische Oligarchie auszeichnet, im glänzendsten Lichte. Einen Freund seinem Verhängniß entziehen — wie sie für dergleichen Fälle sich ausdrückt — das ist ihr ein verdienstliches Werk, eine heilige Pflicht; da spart sie weder Mühe noch Geld, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Habsucht, Geiz, Stellen-Wucher, diese Merkmale sind die hervorsteckenden in dem Charakter derer, welchen die Verwaltung dieses schönen Landes anvertraut ist. Aber neben diesen erhebt sich ein Bürgerstand, mächtig durch seine Bildung, wie durch seine Hülf's-Quellen, beides den neuen Einrichtungen und dem Handels-Geiste verdankend, der sich, unmittelbar nach der Eroberung des Landes, unter dessen Bewohner einschlich. Bis dahin hatten diese sich damit begnügt, von dem Ertrage ihres Bodens friedlich zu leben; unter der neuen Verwaltung aber zeigte sich auch bei ihnen bald der Geschmack für den Handel, wie die Eroberer ihn mitgebracht hatten; und bald wurde durch ihn die Bürgerklasse eben so reich, wie ihre Herren es geworden. Mit dem Wachssthum des Vermögens fand sich bei den Großhändlern und Landeigenthümern dann auch die Erkenntniß ein, wie wichtig für sie die Erweiterung ihrer Kenntnisse sey; daher sie auf die Erziehung ihrer Kinder alle ersinnliche Sorgfalt verwandten. So erlangte der Bürgerstand einen bedeutenden Einfluß durch seine Stellung, wie durch Reichthümer und Kenntnisse, zumal es ihm auch nicht schwer wurde, zugleich die Liebe des Volkes zu gewinnen. Und gegenwärtig spielt er eine hochwichtige Rolle in Kanada; denn er wählt die Mitglieder zur gesetzgebenden Versammlung, da ja 40 Pfd. jährliche Einkünfte oder 10 Pfd. Niehts-Ausgabe das Recht der Wählerschaft begründen — und aus dem Schoße der Bürgerschaft selbst wählt er ihre Vertreter: eine rein demokratische gesetzgebende Versammlung, woraus

<sup>\*)</sup> Wer im Jahre 1815 ähnlichen militairischen Schauwielden in Paris beigewohnt hat, wird die Wahrheit von Scott's Bemerkung bestätigen.

ein ewiger Konflikt entstand, ein Konflikt, wie man ihn in keiner constitutionellen Verwaltung wiederfindet, ja, der alle Vorkstellung übersteigt. Wurden doch im Verlaufe von 14 Jahren mehr als 216 von der gesetzgebenden Versammlung angenommene Bills im legislativen und im exekutiven Rathe verworfen, und 86 andere erlitten solche Aenderungen, daß das Versammlungshaus nicht umhin konnte, sie nun seinerseits ganz zu verwerfen. In Nieder-Kanada war die Session von 1833 zu 1836 fast ganz nutzlos verstrichen; denn auch in dieser wurden von 107 durch das Versammlungshaus votirten Bills 34 sogleich bei der Diskussion im legislativen Rathe dergestalt modifizirt, daß sie von ihren eigenen Urhebern aufgegeben werden mußten. Man glaube man aber doch ja nicht, daß die Forderungen der gesetzgebenden Versammlung wohl gar übertrieben gewesen. Man würde sich im Irrthume befinden. Eine jener Bills z. B. sollte festsetzen, daß jedes Mitglied des Versammlungshauses, welches eine Kronstulle annehmen würde, sich wieder an seine Konstituenten wenden müßte, damit diese, nach Befinden, es nochmals erwählten, oder nicht. Eine andere jener Bills trug darauf an, daß von den Orten, wo die Wahlen stattfanden, die Truppen zurückgezogen werden sollten.

Immer hat die gesetzgebende Versammlung den größten Eifer für Verbreitung der Erziehung und des Unterrichts unter allen Klassen des Volkes an den Tag gelegt. Zu dem Ende wollte sie auch, nach dem Muster des Schottischen Systems, Elementar-Schulen errichten; und in der Sitzung von 1814 brachte eines ihrer Mitglieder eine Bill ein, welche das Volk aufforderte, zur Ausführung dieses Planes die geeigneten Kommissarien zu ernennen. Aber auch diese Bill wurde verworfen; ja sechs Jahre hindurch wurde eine große Anzahl Bills, die alle auf Errichtung von Schulen in den beiden Provinzen gingen, eine nach der anderen von der gesetzgebenden Versammlung votirt, vom exekutiven Rathe verworfen. Erst im Jahre 1820 errang diese unausgesetzte Konsequenz und Beharrlichkeit, zur größten Freude der ganzen Kanadischen Bevölkerung, den Sieg: in der Genehmigung einer School-bill, in Folge deren bereits in demselben Jahre 14,753, im Jahre 1833 aber 37,658 Schüler freien Unterricht genossen. Unglückseliger Weise war aber die Akte nicht auf unbeschränkte Dauer gegeben, sondern erlosch schon 1836; und der exekutive Rath ging auf ihre Erneuerung nicht ein, so daß an einem einzigen Tage mehr als 1600 Schulen geschlossen, mehr als 40,000 Schüler des Unterrichts und der Erziehung beraubt wurden.

Die hauptsächlichsten der vom Versammlungshause in Kanada geforderten Reformen bestehen alle in der Bildung eines wählbaren exekutiven Rathes und in dem Rechte einer absoluten Kontrolle über die Einkünfte und Ausgaben der Lokal-Verwaltung. Schon im Jahre 1810, als das Einkommen der Provinzen mit den Ausgaben allmählig auf gleiche Höhe gestiegen war, machte die gesetzgebende Versammlung den Vorschlag, die Erhebung und Verwendung der Kolonial-Gelder selber zu beaufsichtigen. Wie dienlich dies gegen Vergeudungen und Malversationen gewesen wäre, haben unzählige Beispiele ergeben. Doch seinem Systeme getreu, wies man in London den Vorschlag zurück. Aber, hiermit noch nicht zufrieden, that man noch mehr. Man klagte den Urheber des Vorschlages, sammt denen, die ihn unterstützt hatten, des Hochverraths an und warf sie Alle ins Gefängniß. Dessenungeachtet blieb die Versammlung beharrlich; und endlich gewann auch ihre Meinung die Oberhand.

Neben dieser Finanzbeschwerde erhebt sich die über die Intervention des Gouvernements in rein lokalen Sachen, die immer sehr umständlich ist und zahllose Schwierigkeiten mit sich bringt, die den Interessen der Kolonie oft sehr nachtheilig werden. So hat das Gouvernment auch durch die der Englisch-Amerikanischen Compagnie bewilligte Charte, ohne Rücksicht auf das Wohl des Landes, dieser für einen Spottpreis ungeheure Ländereien bewilligt, die, wären sie besser veräußert worden, unfehlbar den bedeutendsten Nutzen gewährt haben würden.

Ohne indeß hier die von den Repräsentanten der Kanadischen Wähler beantragten Reformen weiter aufzuzählen, wollen wir nun einen prüfenden Blick auf das Verfahren des Gouvernements bei diesem ersten Konflikte werfen. Unter der kurzen Torn-Verwaltung, nach Abdankung des Ministeriums Melbourne, kündigte Sir Robert Peel dem Unterhause an, daß er königliche Kommissarien nach Kanada schicken werde, die sich von der Lage des Landes überzeugen sollten. Diese reisten dann auch wirklich ab und wurden bei ihrer Ankunft in Kanada von den Patrioten als Vorboten einer glückseligen Aera des Landes begrüßt. Wie aber sahen sich Alle enttäuscht, als bei Eröffnung der Session der Gouverneur eine Rede hielt, die sich von den vorhergegangenen durch nichts als durch ihre unbarmherzige Länge unterschied, ohne daß der in Frage stehenden Reformen nur mit einem Worte gedacht wurde. Unter diesen Umständen konnte die Versammlung jene Kommissarien freilich nicht anerkennen; und dennoch bewilligte sie, um den Gang der Verhandlungen nicht zu hemmen, Subsidien für sechs Monate. Aber auch dieses Botum, gewiß ein kräftiges Zeugniß für die Bereitwilligkeit zu einem gütlichen Uebereinkommen, entwarf die Widersacher nicht: sie verwarfen die ihnen vorgelegten Bills insgesamt. Indessen hielt die Versammlung sich noch immer nicht etwa für geschlagen, sondern erneuerte ihre Adressen in Betreff der schon beantragten Reformen an den König und an das Parlament. Aber das inzwischen ans Ruder getretene Whig-Ministerium ließ nur von den beiden Parliamentshäusern die feindseligsten Resolutionen fassen, deren eine gerade die Erhebung der öffentlichen Einkünfte zum Gegenstande hatte.

Unmöglich ist es, sich einen vollständigen Begriff von der Aufregung zu machen, welche diese Zwangs-Maßregeln hervorbrachten. An allen Punkten des Gebiets fanden Meetings statt, in denen die heftigsten Gefinnungen zum Ausbruche kamen, so daß nur mit großer Mühe die Vorsichtigeren und Klügeren die erbitterte Bevölkerung vom augenblicklichen Kampfe mit gewaffneter Hand abhalten konnten. So fuhr man zu Montreal, in einer Versammlung von mehreren Tausenden, unter verschiedenen Entschlüssen hauptsächlich auch die folgenden zwei: „Da das Englische Parlament einer offenbaren Verletzung unserer gemeinen Rechte sich schuldig gemacht, ist es eine gebieterische Pflicht für uns, solcher Verletzung mit allen geseglich uns zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten und nicht mehr an eine Cooperation uns zu wenden, die sich so bestimmt unseren Freiheiten feindlich erklärt hat. Indem wir zu Begründung und Aufrechterhaltung unserer Freiheiten fernerweit nur noch auf unsere eigene Energie und auf die Sympathie unserer Nachbarn auf dem Amerikanischen Festlande zählen, ist es eine Pflicht der Vorsicht und Klugheit, uns zu Bekämpfung der bevorstehenden Schwierigkeiten durch Uebung einer strengen Sparsamkeit in unseren Privat-Ausgaben, durch Förderung unserer Belehrung, durch Verbesserung des Landbaues und der inländischen Manufakturen, so wie durch Ausdehnung des Binnenhandels, vorzubereiten.“

Analog den früheren Maßregeln der ehemaligen Englischen Provinzen von Nord-Amerika, beschloß man in dieser Versammlung, keines der Erzeugnisse ferner zu konsumiren, die zu dem Einkommen beisteuerien, dessen Erhebung das Ministerium sich vorgezogen hatte. Dahin gehören: der Kaffee, der Thee, vorzüglich aber der Rum und Brannwein. Die Stelle dieser Spirituosen sollten der im Lande selbst beschaffte Wachholder-(gin) und der Malz-Brannwein (whisky) ersetzen. Zu gleicher Zeit bereisten die einflußreichsten Deputirten, unter Anderen auch der bekannte Papineau, das Land, um eine allgemeine Organisation zu Stande zu bringen und Korrespondenzen zwischen den Kommunal-Comités und dem permanenten Central-Comité zu Montreal einzuleiten.

So war die Lage und Stimmung der Provinzen zu Ende vorigen Jahres. Bis dahin war die Widerfestigkeit der Kanadier rein vorübergehend gewesen. Seitdem aber haben wir abermals gesehen, daß es, wenn eine Kolonie einmal geneigt ist, mit ihrem Mutterlande zu brechen, nur eines an sich geringfügigen Ereignisses bedarf, um den offenen Kampf herbeizuführen. Aber auch dieser Kampf scheint gegenwärtig bereits so gut wie beendet. Wie viel ernsthafter und langwieriger er aber werden konnte, war leicht zu ermeßen, wenn man bedenkt, daß die Kanadier tapfer und an Beschwerden und Entbehrungen aller Art (zum Theil schon durch das Klima ihrer Landstriche) gewöhnt sind; daß sie die Heftigkeit der Landschaften, deren Einfluß sehr beträchtlich ist, ganz und gar für sich haben; daß in Nieder-Kanada (einem Lande von gleichem Flächen-Inhalte mit Frankreich) drei Viertel der Bevölkerung von der England bitter verfeindeten Französischen Partei gebildet werden; daß nicht geringe Hülfen von Neu-Schottland, Neufundland und der Prinz-Edwards-Insel, wo man überall auf fast gleiche Reformen bestand, so wie von Neu-Braunschweig her, erwartet werden durfte — so daß alle diese Befestigungen, im Vereine mit den beiden Kanadas, eine Bevölkerung von mehr als anderthalb Millionen (weit mehr als Nord-Amerika vor 60 Jahren) aufzuweisen hatten — wovon nur die feindlich gesinnte Geistlichkeit der Städte und die Bewohner der Seminarien abzurechnen waren. (Fr. Litt.)

## Spanien.

Die Feldherren des Don Carlos.

Von einem Englischen Torn.

### IV. Cabrera.

Ein Spanier von echtem Volksgepräge ist Don Ramon Cabrera, — unstreitig, seit Zumalacarregeun gefallen, der hervorragendste Charakter, die merkwürdigste Persönlichkeit unter den Kriegshauptern der Karlistischen Partei. Er ist aus der Gegend von Tolosa gebürtig und widmete sich in seiner Jugend, auf den Wunsch seiner Mutter, dem geistlichen Stande. Donna Cabrera war eine Spanierin von überspannter, glühender Frömmigkeit; sie liebte ihren Sohn aufs zärtlichste und träumte kein größeres Glück, keine höhere Ehre für ihn als die Weihen und das Priesterkleid. Ihr Beichtvater, Don Antonio Ganz, damals Präbendarius und Professor an der Universität zu Tolosa, gegenwärtig Kaplan des Infanten Don Sebastian, nahm sich als Vormund und väterlicher Freund des Knaben an. Der junge Cabrera studirte zu Saragossa und empfing die ersten Weihen. Allein das stille Klosterleben sagte seinem ungestümen, feurigen Temperament nicht zu; er warf die Kutte ab, als er es schon zum Diakonus gebracht hatte, sah seine Zelle mit dem Rücken an und ging unter die königlichen Freiwilligen. Seine ausgezeichneten Fähigkeiten und seine begeistert royalistischen Gefinnungen gereichten ihm bei seinen Vorgelegten zur Empfehlung; er stieg schnell zum Lieutenant und zum General-Adjutanten auf. Schon damals erklärte er sich mit der größten Wärme für das durch Ferdinand's VII. eigenthümliche Verfügungen umgestoßene Recht des Don Carlos an die Thronfolge. Als nun die Regierung der Königin Christina für nöthig fand, das Corps der königlichen Freiwilligen, der unbequemen „Vertheidiger des Thrones und Altars“, aufzulösen und zu entwaffnen, suchte sich Cabrera durch diesen Gewaltschritt

so ergrimmt und empört, daß von dem Augenblicke an sein Entschluß feststand, sich an die Spitze einer Guerilla zu stellen und in den Bergen seiner Heimath das Panier des Don Carlos zu erheben.

Die royalistische Bewegung nahm bekanntlich in Navarra ihren Anfang; die Häupter der Partei traten zusammen und ernannten aus ihrer Mitte Zumalacareguy zum Oberbefehlshaber der königlichen Truppen. Diesem trug Cabrera seine Dienste an; da aber Zumalacareguy Anstand nahm, ihm ein Kommando anzuvertrauen, verlor der heißblütige Aragonese die Geduld und ging nach Hause. Nun fing er den Krieg auf eigene Faust zu treiben an; er brachte einige Leute zusammen und trat 1833 mit einem kleinen Streif-Corps in Aragonien auf. Ein anderer Guerillero, Quilez, der eben so klein angefangen hatte, gesellte sich zu ihm; Beide zusammen machten sich durch kühne und glückliche Angriffe in der ganzen Provinz gefürchtet, und mit dem Glück wuchs auch die Zahl der Streiter dergestalt, daß sie sich wieder von einander trennen mußten, um nicht Mangel zu leiden.

Der Brigadier Hervé, ein ehemaliger Offizier in der Garde Karl's X., wurde darauf aus dem karlistischen Hauptquartier nach Aragonien gesendet, um den Aufstand in dieser Provinz zu organisiren; er führte den Titel General-Kommandant von Nieder-Aragonien. Diesem schloß Cabrera sich an; sie brachten binnen wenigen Monaten eine ansehnliche Streitmacht zusammen, überzogen Aragonien und die Huerta von Valencia und verbreiteten den Schrecken ihrer Waffen bis unter die Mauern der genannten Hauptstadt. Hervé hatte das Unglück, den Christinos in die Hände zu fallen, und wurde erschossen; Cabrera folgte ihm, mit dem Range eines Brigadiers, im Kommando nach. Die Art und Weise, wie er den Krieg führt, ist bekannt genug. Er läßt den Feind nicht zu sich kommen, er hält ihn beständig in Angst; schnelle Märsche, plötzliche Ueberfälle, ungesüme Angriffe, darin besteht seine Taktik; wo man ihn am wenigsten erwartet, bricht er hervor und wirft Alles vor sich nieder. Ein grausamer, unverschämter Haß erfüllt ihn gegen alle Anhänger der Königin. Seine hochbejahrte Mutter wurde von einer Kugel der Christinos festgenommen, nach Tortosa geschleppt und am 16. Februar 1836 erschossen. Diese That hat ihn zur wildesten Rache entflammt; all sein Trachten ist auf blutige Vergeltung gerichtet, — mit Schwert und Feuer wüthend, wie ein Würgengel, zieht er durch das erschrockene Land. Die Feinde üben ihrerseits die entsetzlichsten Repressalien; alle Gräuelt thaten des Bürgerkrieges sind losgelassen.

Als ein merkwürdiges Anekdotenstück setze ich den Tagesbefehl her, welchen Cabrera am 20. Februar 1836 aus dem Hauptquartier Bat de Nobles an seine Truppen erließ, als jene feige Mordthat ihm gemeldet wurde. „Die verabscheuungswürdigen Rebellen gegen unseren König und unsere heilige Kirche“, verkündigte er, „haben am 16ten dieses Monats in der Frühstunde, auf dem Plage Barbican zu Tortosa, meine arme, fromme, hochbejahrte Mutter erschossen. Meine drei Schwestern hat man unwürdig gemißhandelt; zwei von ihnen sind verheirathet — man hat ihre Männer gefangen weggeführt und läßt sie im Kerker verschmachten. Der Wütherich und Barbar, Don Augustin Rogueras, welcher sich den Titel eines Ober-Kommandanten in Nieder-Aragonien annahm, hat eine Proclamation erlassen; darin rühmt er sich der feigen That, als wäre es ein Heldenthat. So handeln jene Verworfenen, Gottlosen; so schandwüthig ist die Sache, welcher sie dienen, daß sie nicht bestehen kann ohne ruchlose Gewalt, ohne Ströme vergossenen Blutes, ohne den Jammer der Mütter und der Kinder, der Witwen und der Waisen in ganz Spanien. Aber der Frevel wird auf die Urheber zurückfallen und der Mord siebenfältig an den Mördern gestraft werden. Mein Gemüth trauert, und meine Seele schaudert, aber mein Muth ist durch ihre Verbrechen nicht gebeugt, und meine Entschlüsse wanken nicht. Kraft der Befugniß, welche mir nach Gesetz und Gerechtigkeit zusteht, und in meiner Eigenschaft als Ober-Befehlshaber dieser Provinz, im Namen unseres rechtmäßigen Königs und Herrn Don Carlos V., aus dessen auf mich übertragener Vollmacht ich handle, verfüge und befehle ich wie folgt: 1) Der Brigadier Don Augustin Rogueras und Alle, die gegenwärtig mit ihm in der Armee der Königin Maria Christina, die sich zur Regentin von Spanien aufgeworfen hat, dienen oder sonst ein Amt im Namen der usurpatorischen Regierung bekleiden, werden hierdurch für Hochverräter und des Todes schuldig erklärt. 2) Wer von diesen Leuten den Truppen Seiner Majestät des Königs in die Hände fällt, soll unverzüglich erschossen werden. 3) Die Gemahlin des Don Manuel Fontiveros, früheren Kommandanten zu Chelva im Königreich Valencia, ist von uns als Geißel festgenommen worden, um für das Leben der Unsrigen, welche sich in der Gewalt der blutdürstigen Revolutionairen befinden, zu haften. Zur gerechten Vergeltung des an meiner unschuldigen Mutter verübten Mordes befehle ich anjezt, daß Donna Fontiveros und drei andere Frauen von Rebellen, nämlich Donna Ciria Tes, Donna Mariana Guardia und Donna Francisca Lagueña, ungesäumt erschossen werden sollen. 4) Indem ich den gegenwärtigen Befehl distire, bricht mein Herz vor Gram und meine Augen strömen von Thränen. Ich verabscheue die Grausamkeit, allein so schwere Mißthaten, wie sie von unseren Feinden an meiner Familie, an der werthlichsten und würdigsten aller Mütter verübt worden sind, werde ich unerbitlich vergelten und den Blutdurst im Blute er-

füllen. Ich erkläre daher, daß fortan für jeden Mord, dem Einer der Unsrigen zum Opfer fällt, zwanzig unserer Feinde mit dem Tode büßen müssen.“

Dieser fürchterliche Tagesbefehl wurde in ganz Spanien bekannt gemacht, damit Niemand Unwissenheit vorzuschützen könnte. An den vier genannten Frauen wurde das Todesurtheil wirklich vollstreckt. Es spricht jedoch zu Gunsten Cabrera's, daß Don Manuel Fontiveros selbst, der seine Gattin zärtlich liebte und ihren Verlust tief betrauerte, doch nicht auf Jenen, sondern auf die grausame und schonungslose Kriegsweise der Christinos alle Schuld seines Unglücks warf. Ja, Cabrera hat sogar seinen Feinden eine Lehre der Menschlichkeit gegeben, indem er unterm 26. Februar 1836, also nur 10 Tage nach der Ermordung seiner Mutter, ein Rundschreiben an die General-Capitaine von Aragonien, Catalonien und Valencia und an die Kommandanten der festen Plätze Tortosa, Alconez, Morella, Cantavieja, Castellon de la Plana und Teruel mit der Anzeige erließ, daß zu Ballaster ein Hospital für Verwundete und Kranke beider Parteien eingerichtet sey, daß er selbst die Gefangenen, welche er zu Brenol gemacht, und welche sämmtlich siech gewesen, dorthin geschickt habe, daß der Boden rings um die Stadt in einem Rayon von 6 Leguas neutral und Personen wie Sachen, die in dieses Gebiet geschleht, unverletzlich seyn sollten. Den Rayon dürfe Niemand mit Waffen in der Hand betreten, ohne vorher davon Anzeige gemacht und von dem Kommandanten der Stadt Erlaubniß erhalten zu haben; wer dem zuwider handele, solle im Betretungsfalle ohne Weiteres erschossen werden. Zugleich enthielt das Schreiben die Warnung: für jede Ungebühr, womit man sich von Seiten der Constitutionellen an den gefangenen Royalisten etwa vergreifen sollte, würden die im Hospital zu Ballaster befindlichen Christinos mit ihrem Kopfe haften müssen. „Die Anechtie und Schwergen der Usurpation“, so schloß das Circular, „verleumdete mich und stellen mich wie ein wildes Raubthier dar, das nach Blute lechzt, während ich doch nur gerechte Repressalien gegen die Grausamkeit Anderer übe. Der gegenwärtige Vorschlag, durch welchen ich die unmenschlichen Excesse des Krieges zu mildern hoffe, entspricht den wahren Neigungen meines Herzens: Ihr möget Euch daran überzeugen, daß ich an Edelmuth und Menschlichkeit meinen Feinden nicht nachstehe, vielmehr selbst zuerst das Beispiel gebe.“

Dem General Cabrera auf seiner Kriegslaufbahn zu folgen, würde uns hier zu weit führen. Wie oft haben die Christinos Gerüchte von seinen Niederlagen, von seinem Tode ausgesprengt! Cabrera lebt und steht in der besten Kraft seiner Jahre: noch jüngst hat Madrid vor ihm gezittert. Er ist von Figur wie von Charakter ein echter Spanier: nicht groß, mager, aber nervig; er hat ein längliches Gesicht, dessen Farbe ins Duvenbraune spielt, funkelnde Augen, langes, glänzend schwarzes Haar. Sein Wesen ist schlicht; er lebt einfach, ja dürftig, da er kein Vermögen besitzt, und es verschmäht, sich durch Plünderung zu bereichern. Außerlich zeichnet ihn nichts aus; seine Generals-Uniform legt er niemals an. Vieles in seinem Wesen erinnert an den Pfarrer Merino.

## Mannigfaltiges.

— Spanische Zeitschriften. Die frühere „Revista Española“, ein politisches Blatt, hatte im vorigen Jahre der „Revista Europea“ Platz gemacht, einem Journal, das sich ausschließlich mit der Literatur, und zwar sowohl mit inländischer als mit ausländischer, beschäftigte. Gegenwärtig hat diese Zeitschrift nun wieder den eingeschränkteren Titel „Revista Peninsular“ angenommen, und ihrer Ankündigung zufolge gedenkt sie nunmehr „die Grundsätze der socialen Schule des 19ten Jahrhunderts darzulegen und die Theorie zur politischen, religiösen und socialen Umgestaltung von Spanien zu entwickeln“. — Eine andere Madrider Zeitschrift führt den Titel „Vergißmeinnicht“ (No me olvides) und erscheint an jedem Sonntag auf einem ganzen Bogen. Als Herausgeber wird Don Jacinto de Salas y Quiroga, ein Verwandter des Generals, genannt. Obwohl zunächst zur Unterhaltung für die schöne und elegante Welt bestimmt, beschäftigt sich doch auch dieses Blatt mit der Erörterung ernster Fragen, wobei es ein gewisses Juste-Milieu befolgt und sich den Umsturz-Predigern eben so entschieden widersetzt, als den Eiferern, die gern eine Vergangenheit, welche auch in Spanien sich überlebt hat, auf unnatürliche Weise wieder zurückführen möchten.

— Orientalischer Mastab. Der Türkische Gesandte in London machte vor kurzem eine kleine Reise durch England und kam bei dieser Gelegenheit auch nach Manchester, wo er eine berühmte Fabrik besuchte, die man ihm als sehr sehenswerth dargestellt hatte. Der Eigenthümer zeigte dem Gesandten mit großer Zuverlässigkeit sein ganzes Etablissement, und so kamen sie denn auch nach einem großen Saale, in welchem 3—400 Kinder in dem Alter von fünf bis zwölf Jahren beschäftigt waren. Der Türkische Diplomat sah sich diese Kinder mit großer Bewunderung an, nahm dann den Fabrikanten bei Seite und sagte lächelnd: „Sie haben da eine sehr schöne Familie, mein Herr! Alles Ihre eigenen Kinder? He, he, wie viele Frauen haben Sie denn?“

\*) „exponer los principios de la escuela social del siglo XIX, y desarrollar una teoria aplicable a la reorganizacion politica, religiosa y social de España“.